Martin Scheutz

»Mental Maps« von Vagierenden in der Frühen Neuzeit

Mobilität und deren textliche Repräsentation im niederösterreichischen Voralpengebiet aus der Perspektive von Verhörten

Die buckeligen, nur selten von hölzernen Wegweisern[1] gesäumten Straßen der Frühen Neuzeit boten den vagierenden Menschen eine Art Heimat, wie sich am Beispiel der 64-jährigen, aus Eferding stammenden Witwe Anna Maria Lackner, die 1755 vor dem Landgericht Gaming verhört wurde, zeigen lässt. Die Eltern stammten aus der unterbäuerlichen Schicht der Tagwerker, die um 1691 geborene Tochter Anna Maria Lackner begann ihr Arbeitsleben mit 12 Jahren als Dienstbotin in Eferding und Schärding. Mit rund 22 Jahren lernte sie in Linz einen Müllerlehrling kennen, »mit welchem sie nacher Regenspurg gereiset, alwo sie in dom copuliret worden«.[2] Die Verweigerung eines grundherrschaftlichen Ehekonsenses zwang das Paar zu einer Art von »Hochzeitstourismus« nach Regensburg, der weitere Lebensweg des Paares war von Arbeitsmigration gekennzeichnet. »Hernach hätte sie sich kurze waar eingeschaffet und durch 20 jahr lanng in Bayrn, Oberoesterreich, Saltzburger lannd und Steyrmarch auf denen märckhten herum gezogen. Vor 18 jahren aber seye gedacht ihr mann zu Drum (an der bayrischen gräniz in Saltzburger lannd) verstorben«. Das in historisch gewachsenen Ländern wie dem Erzstift Salzburg oder Bayern wandernde Arbeitspaar konnte seinen Unterhalt mit Kurzwarenhandel zumindest notdürftig sicherstellen, nach dem Tod des Mannes »habe sie sich widerumben in Oberösterreich durch 18 jahren hero auf gehalten und in keinen orth beständtig verbliben, sondern sich dort und da bey denen bauren aufgehalten und mit spinnen und bettlengehen ernähret«. Das Alter, die damit

1 Holger Gräf/Ralf Pröve, Wege ins Ungewisse. Eine Kulturgeschichte des Reisens, Frankfurt a. M. 2001, S. 82.

2 Niederösterreichisches Landesarchiv [im Folgenden NÖLA], St. Pölten, Gerichtsarchiv Gaming [GA Gaming], Karton [K] 4, Summarische Aussage von Anna Maria Lacknerin aus Eferding wegen Landstreicherei, Scheibbs, 4. August 1755.

einhergehenden Gebrechen und das lange Leben auf der Straße forderten allmählich Tribut. Als die Sehkraft der Augen nachließ, beschloss die Bettlerin, nach der Logik der katholischen Konfessionalisierung auf ein Wunder hoffend, den Weg zur großen Marienwallfahrt Mariazell gemeinsam mit der Familie ihrer Tochter einzuschlagen. Als Orientierungspunkt der Bettlerin, als eine Art Navigationspunkt auf der durch die Donau gebildeten West-Ost-Achse, diente der Wallfahrtsort Maria Taferl, der eine weithin sichtbare Abzweigung des auch für Bettler einträglichen Wallfahrerweges nach Süden ins inneralpine Mariazell darstellt. »Weillen sie sich unterweegs bey einen schmid aufgehalten und auf der strass gebettlet, wäre sie samt ihrer pagage von dem landgerichtsdiener eingezogen worden«. Neben den Ländern wie dem Herzogtum Steiermark als übergeordnetem Raumordnungssystem boten sich im konkreten Fall die meist mit Doppelturmfassaden »bewehrten« Wallfahrtsorte und die Straßen als dingliches, lineares Orientierungssystem für die häufig leseunkundigen Bettlerinnen und Bettler an.

Den sozialen Raum von Vagierenden jenseits der Städte nahm die Forschung bislang überraschend wenig in den Blick, wohl auch weil man tautologisch Mobilität als selbstverständlich für Unterschichten bzw. für von Verarmung bedrohte Schichten wie Handwerksgesellen, Dienstboten oder abgedankte Soldaten ansah. Das Bewegungsmuster der Vagierenden ist häufig als eine die Ressource Straße abklappernde, eingeübte Beziehungen zu Sesshaften abarbeitende »Betteltour«, als Suche nach dem »kleinen Brot«[3], beschrieben worden. Der frühneuzeitliche Bettler als »Augenmensch«[4] orientierte sich dabei an Straßen, Brücken, Bäumen, Kapellen, Wegkreuzen, bemalten Hausfassaden und Wirtshausschildern. Die Schicht der Vagierenden nahm vor allem den »(Zwischen-)Raum zwischen den Ansiedlungen und Höfen der Sesshaften«[5] als einen Zweckraum der Straßen und als eine von den Vagierenden hinblicklich kleiner Güter

3 Gerald Mülleder, Zwischen Justiz und Teufel. Die Salzburger Zauberer-Jackl-Prozesse (1675–1679) und ihre Opfer (Österreichische Hexenforschung, Bd. 2), Wien 2009, S. 355; Martin Scheutz, »In daz brod betteln ausgegangen.« Armut, Bettel und Armenversorgung in Niederösterreich während des 18. Jahrhunderts, in: Österreich in Geschichte und Literatur 47 (2003), S. 119–135.

4 Norbert Schindler, Die Entstehung der Unbarmherzigkeit. Zur Kultur und Lebensweise der Salzburger Bettler am Ende des 17. Jahrhunderts, in: Ders., Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit, Frankfurt a. M. 1992, S. 258–412, hier S. 300.

5 Gerhard Ammerer, Die »Betteltour« – Aspekte der Zeit und Raumökonomie nichtsesshafter Armer im 18. Jahrhundert, in: Gerhard Ammerer/Elke Schlenkrich/Sabine Veits-Falk/Alfred Stefan Weiß (Hg.), Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien 2010, S. 37–62, hier S. 37. Zur Straße als Ort sozialer Handlungen und Kommunikation für Vagierende (auf der Grundlage von Gerichtsakten) Sabine Kienitz, (Über-)Lebensraum Straße. Mobilität und Raumerfahrung im frühen 19. Jahrhundert, in: Katrin Lehnert/Lutz Vogel (Hg.), Transregionale Perspektiven. Kleinräumige Mobilität und Grenzwahrnehmung im 19. Jahrhundert (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Bd. 20), Dresden 2011, S. 95–116.

abgewanderte Landschaft in den Blick. Die Betteltour (oder quellennäher das Brotbetteln) als ein Bewegungsmuster der wärmeren Jahreszeit stand dem möglichst stationären Sein der Bettler im Winter gegenüber. Die Bettler bewegten sich, einer Geografie der Barmherzigkeit folgend, entlang bekannter und unbekannter Orte (etwa Wohnorten von Bauern, Kleinhäuslern usw.) und entlang niederschwelliger Anlaufpunkte wie Wirts- und Gasthäusern durch die Landschaft mit dem Ziel, entweder Nahrung bzw. seltener Geld oder auch ein Quartier für die Nacht (das so genannte »Anherbergen«) zu erlangen. Um stabilere Beziehungen zu den Sesshaften aufzubauen, konnte die erzwungene Mobilität der Vagierenden nicht grenzenlos sein, weil ihr Überleben auf einer Einbindung in die Welt der Behausten aufbaute, was stabilere Beziehungen von Vagierenden und Sesshaften implizierte und unbegrenzte Mobilität ausschloss. Als gängiger, auf die Auswertung von Steckbriefsammlungen und Gerichtsakten gestützter Forschungsstand gilt, dass im Sinne einer »Regionalisierung der Mobilität«[6] die Bettelrouten der Vagierenden im Laufe des 18. Jahrhunderts aufgrund verstärkter obrigkeitlicher Kontrolle tendenziell stärker durch Standortgebundenheit geprägt und abhängig vom Alter der Aufgegriffenen (je älter umso näher am Geburtsort) kleinräumiger wurden.[7] Umgekehrt zeigen die 260 bei Bettlerstreifen im niederösterreichischen Voralpengebiet zwischen 1722 und 1752 aufgegriffenen Personen (116 Männer, 106 Frauen und 38 Kinder), dass zwar zwei Drittel der Aufgegriffenen (73 Personen Niederösterreich, 64 Personen Oberösterreich) aus dem Donaubereich stammten, aber rund ein Drittel der Aufgegriffenen bettelnd/arbeitend weitere Kreise zog: Rund 10 % stammten aus der Steiermark, rund 9 % aus Bayern, rund 4 % aus Böhmen und rund 3 % aus Mähren.[8]

Grenzregionen, die bei Gefahr (obrigkeitliche Bettlervisitation, Streifen, kriminelle Handlungen der Bettler) das rasche Verlassen eines Herrschaftsgebietes ermöglichten, boten sich als ideale Aufenthaltsräume an. Wanderrouten wurden wesentlich auf Messen, Jahrmärkte und Kirchtage abgestimmt, wo Vagierende als Händler (etwa auch von gestohlenen Waren), aber auch als Diebe auftreten konnten. Flurnamen und regional geläufige Namen scheinen zudem eigene Bettler- und Vagantenräume in der Vormo-

6 Ammerer, Betteltour (wie Anm. 5), S. 41.

7 Gerhard Ammerer, Heimat Straße. Vaganten im Österreich des Ancien Régime (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 29), Wien 2003, S. 473–476; Andreas Blauert/Eva Wiebel, Gauner- und Diebslisten: Registrieren, Identifizieren und Fahnden im 18. Jahrhundert ; mit einem Repertorium gedruckter südwestdeutscher, schweizerischer und österreichischer Listen sowie einem Faksimile der Schäffer'schen oder Sulzer Liste von 1784 (Studien zu Policey und Policeywissenschaft), Frankfurt a. M. 2004, S. 58 f.

8 Martin Scheutz, Ausgesperrt und gejagt, geduldet und versteckt. Bettlervisitationen im Niederösterreich des 18. Jahrhunderts (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 34), Wien 2003, S. 53 f.

derne zu belegen: der Bettelberg, die Bettlergasse, die Bettlergrube, das Bettlerland, die Bettlerstiege, der Bettelweg, die Bettlerkehr oder beispielsweise gar die Bettelumkehr.[9] Umgekehrt schrieben die frühneuzeitlichen Administrationen vielfach den Bettlern und Vagierenden eigene Räume zu, indem etwa die seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts fassbaren Wiener »Stadtzeichner« (vergeben bis 1693), also mit Bettelerlaubnis des Wiener Stadtrates versehene Bettler, erlaubte Bettelplätze erhielten; insgesamt lassen sich 3.657 Personen in den drei erhaltenen Wiener Stadtzeichenbüchern nachweisen.[10] Von 154 Bettlern sind zwischen 1678 und 1684 die vom Stadtrat zugewiesenen »Sitze« der erlaubten Bettler bekannt: Vor allem Kirchen und Klöster (rund 55 %), aber auch vor bestimmten Gebäuden der Stadt (rund 19 %) und an bestimmten Plätzen, Straßen und Gassen (rund 26 %) wurden Bettelsitze vom Stadtrat zugewiesen. Eine geschlechtsspezifische Zuteilung lässt sich erkennen: Nahezu zwei Drittel der Frauen wurde ein Bettelsitz vor einer religiösen Einrichtung zugewiesen, besonders häufig teilte man in Wien die Jesuiten (Am Hof, St. Anna), die Dominikanerkirche und den Dom zu St. Stephan zu.

»Mental Maps« – die Repräsentation von Umwelt und der physische Raum

Nach einem berühmten Wort von Pierre Nora, das man wohl auch als einen von Walter Benjamin geschlagenen, vom Geist des »Passagenwerks« beflügelten Steilpass für stürmische HistorikerInnen interpretieren könnte, klammert sich »das Gedächtnis […] an Orte, wie die Geschichte an Ereignisse«[11]. Die Frage nach der Raumkognition, nach räumlichem Vorstellungsvermögen, Richtungs- und Orientierungsverhalten war schon Mitte des 20. Jahrhunderts Gegenstand von Forschungen so unterschiedlicher

9 Konrad Schiffmann, Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich, Bd. 1, Linz 1935, S. 88; Topographisches Post-Lexikon umfassend die Kronländer: Oesterreich ob der Enns, Salzburg, Tirol mit Vorarlberg, Steiermark, Kärnthen, Krain, dann das Fürstenthum Liechtenstein, Wien 1861, S. 32; Österreichischer Amtskalender 1992/93, Wien 1992, S. 781; Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Bd. 1, Wien 1993, S. 353.

10 Sarah Pichlkastner, »Arme stattgezaichnete bettler«. Auf den Spuren der Wiener Bettlerinnen und Bettler mit Bettelerlaubnis (»Stadtzeichen«) im 16. und 17. Jahrhundert, Dipl. Wien 2009, S. 149–153. Siehe auch Helmut Bräuer, Almosenausteilungsplätze. Orte der Barmherzigkeit und der Selbstdarstellung, des Gesprächs und der Disziplinierung, in: Ders./Elke Schlenkrich (Hg.), Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert (FS Karl Czok zum 75. Geburtstag), Leipzig 2001, S. 57–100.

11 Knut Ebeling, Historischer Raum: Archiv und Erinnerungsort, in: Stephan Günzel (Hg.), Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010, S. 121–133, hier S. 126.

Disziplinen wie Philosophie, Anthropologie, Physiologie und Psychologie[12], wobei man an ältere, aus dem 19. Jahrhundert stammende und an Vermessung und Kartierung von Raum orientierte Forschungen zum »inneren Kompass« und zur »Karte im Kopf« anschließen konnte. Schon die apodemische Literatur der Frühen Neuzeit versuchte das Problem der Raumorganisation im Kopf stärker in den Blick zu nehmen. So schlug der italienische Polygraf und Musiker Anton Francesco Doni (1513–1574) in seinem ersten »touristischen« Reiseführer von Florenz eine bipolare räumliche Aneignungsstrategie von Städten vor, indem er Neuankommende einerseits Einheimische fragen ließ, damit diese ihm die bekannten Plätze und geheimen Orte der Stadt zeigen sollten, andererseits sollte der Neuankömmling einen hohen Ort (etwa einen Rathaus- oder Kirchturm) oder einen geografisch hervorgehobenen Ort (Hügel, Berg) erklimmen, um so von oben bzw. zu ebener Erde das neue Terrain nach Art der Raumbeschreiber (Chorografen) zu perspektivieren.[13] Häufig empfahlen Reiseschriftsteller peripatetische Konzeptionen; so ließ sich der 1660 in der Haupt- und Residenzstadt Wien weilende sächsische Legationssekretär Johann Sebastian Müller (1634–1708) einerseits von seinem Wirt die Kirchen und Klöster der Umgebung zeigen, andererseits machte er sich anschließend selbst daran, die »Stadt aussen am Walle gantz« zu umgehen, »darzu man eine gute Stunde haben muß«.[14]

Grundlegend für das Konzept der »Mental Maps« sind die Arbeiten des amerikanischen Psychologen Edward C. Tolman (1886–1959),[15] der auf der empirischen Grundlage des räumlichen Verhaltens von Ratten in Labyrinthen den Begriff der »Cognitive Maps« schuf. Nach seinen Untersuchungen gründet deren räumliches Verhalten nicht auf einer Reiz-Reaktions-Kette, sondern auf einer internen Repräsentation der Umwelt. Auf der Grundlage der Gestaltpsychologie untersuchte Tolman die Schaffung von komplexen räumlichen Strukturen im kognitiven Bereich und erforschte die Zusammenhänge der räumlichen Strukturen und der Manifestation dieser Räume in der Vorstellungswelt von Lebewesen. Die Frage, wie sich Lebewesen in ihrer räumlichen Umwelt zurecht finden, beschäftigte auch den Stadtplaner Kevin Lynch (1918–1984) in seiner Konzeption des Umweltbildes von Stadtbewohnern, als er eine empirische Studie

12 Kirsten Wagner, Kognitiver Raum: Orientierung – Mental Maps – Datenverwaltung, in: Günzel (Hg.), Raum (wie Anm. 11), S. 234–249, hier S. 234.

13 Thomas Frangenberg, Chorographies of Florence. The Use of City Views und City Plans in the Sixteenth Century, in: Imago Mundi 46 (1994), S. 41–64, hier S. 48.

14 Katrin Keller/Martin Scheutz/Harald Tersch, Einmal Weimar – Wien und retour. Johann Sebastian Müller und sein Wienbericht aus dem Jahre 1660 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 42), Wien 2005, S. 45, 47.

15 Edward C. Tolman, Cognitive Maps in Rats and Men, in: Psychological Review 55 (1948) 4, S. 189–208.

über die Wahrnehmung der Stadt am Beispiel der Städte Boston, Jersey City und Los Angeles vornahm[16] und empirisch darlegte, wie eine kognitive Karte auf der Grundlage von partiellen Wahrnehmungen (etwa durch Ignorieren kleinräumiger Veränderungen wie ein Hausbau oder ein Hausabriss) – und damit wie mentale Vereinfachung von Räumen – funktionieren kann. Die Verknüpfung von räumlichem Gedächtnis und räumlicher Vorstellung über »die Welt in unseren Köpfen« wurde von einem Autorenduo, dem Geografen Roger M. Downs und dem Psychologen David Stea,[17] 1974 mit dem Begriff der »kognitiven Karten« in einer Monografie wesentlich vorangetrieben. »Kognitives Kartieren ist ein abstrakter Begriff, welcher jene kognitiven Fähigkeiten umfaßt, die es uns ermöglichen, Informationen über die räumliche Umwelt zu sammeln, zu ordnen, zu speichern, abzurufen und zu verarbeiten. Diese Fähigkeiten ändern sich mit dem Alter (oder der Entwicklung) und dem Gebrauch (oder Wissen)«.[18] Die Abbildung von Umwelt wird in diesem interdisziplinären Modell durch Begriffe wie »Vorstellung« und »Repräsentation« umschrieben, die Landschaft wird im Kopf vereinfacht porträtiert und als simplifiziertes Modell der Umwelt in ein Wissen über die Welt geordnet. Dieses Modell der Welt im Kopf versteht sich als eine Synthese der über Auge, Ohr, Nase und Bewegungswahrnehmungen gewonnenen Informationen. Kognitives Kartieren erscheint als die leistungsfähigste und zuverlässigste Methode, räumliche Probleme zu lösen. Kevin Lynchs Untersuchung über die mental-räumliche Vergegenwärtigung bzw. die visuelle Strategie der Straßen und Wege von Städten förderte im 20. Jahrhundert fünf Unterscheidungsmerkmale als prägende Elemente des Umweltbildes zu Tage:[19] (1) Wege, (2) Grenzlinien, (3) Bereiche, (4) Brenn- oder Knotenpunkte, (5) Merk- oder Wahrzeichen. Während (1) die Wege, die Kanäle (Straßen, Spazier-, Wasser-, Verbindungswege) Linien beschreiben, auf denen sich der Beobachter voranbewegt, verdeutlichen (2) die Grenzlinien die räumlichen Schranken (nicht als Linearelemente dienende Grenzlinien) bzw. die unterschiedlich markierten Grenzen zwischen zwei Gebieten. Die einen individuellen Charakter aufweisenden (3) Bereiche trennen die mittleren und großen Bereiche von Städten von einander, wobei zur Trennung verschiedene Kategorien wie Gebäudetypen, Verkehr, Einwohner usw. herangezogen werden können. Als strategische Punkte einer Stadt gelten (4) die Brenn- oder Knotenpunkte, die als Ziel- oder Ausgangspunkt von Bewegungen dienen können und besondere Aufmerksamkeit erfordern, weil an diesen Punkten Entscheidungen getroffen werden

16 Kevin Lynch, Das Bild der Stadt, Braunschweig/Wiesbaden ²1989 [englische Erstauflage 1960].
17 Roger M. Downs/David Stea, Maps in Minds. Reflections on Cognitive Mapping, New York 1977 [Deutsche Ausgabe: Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen, New York 1982].
18 Downs/Stea, Kognitive Karten (wie Anm. 17), S. 23.
19 Lynch, Bild (wie Anm. 16), S. 60–109.

müssen. (5) Merk- und Wahrzeichen (etwa idealtypisch der Dom zu Florenz) sind optische Bezugspunkte, die sich räumlich durch ihre Einmaligkeit oder Besonderheit abheben. Dieses erfahrene Rohmaterial wird im Kopf zueinander in Bezug gesetzt und in eine kognitive Karte übersetzt, wobei etwa gewohnte Bewegungslinien entwickelt werden bzw. in vorgeformte Raster immer mehr Details eingetragen werden.[20]

Der eigentliche Begriff der metaphorisch aufgefassten »Mental Maps« geht auf die gleichlautende Veröffentlichung der Geografen Peter Gould und Rodney White[21] zurück, wobei der Begriff der zweidimensionalen Karte schon eine Reduktion von Komplexität impliziert.[22] Gestützt auf Erkenntnisse der Perzeptionsforschung aus der (Verhaltens-)Psychologie (etwa auch der Kinderpsychologie), der Physiologie, der Neurobiologie, der Anthropologie, der Geografie oder etwa der Stadtplanung wurden mentale Raumrepräsentationen untersucht, wobei sich die Forschung zunehmend von der Kartenmetapher distanzierte.[23] Die keinesfalls nur als Karten, sondern vielfach als Bilder oder sprachliche Aussagen zu verstehenden »Mental Maps« sind von verschiedenen Faktoren individueller, schematischer, symbolischer, verzerrter und unvollständiger Repräsentationen der uns umgebenden Umwelt abhängig, wobei man zwischen einem aus dem Studium der Karten entwickelten Kartenwissen und einem aus persönlicher Erfahrung gewonnenen Oberflächenwissen unterscheiden kann.[24] »Mental Maps« als kognitive Karten und als Orientierungsschema haben vielfältige Funktionen im Sinne eines räumlichen Gedächtnisses zur Navigation, etwa beim Auffinden von alltäglichen Wegen und Straßen,[25] konstituieren aber auch mediale Räume in der Film-[26] oder Werbewissenschaft. Vor allem Differenzierungen der »Mental Maps« nach unterschiedlichen Bedeutungen, Werten und Gefühlen standen in der Folge im Brennpunkt der

20 Lynch, Bild (wie Anm. 16), S. 106.

21 Peter Gould/Rodney White, Mental Maps, Harmondsworth 1974 [London ²2002].

22 Jacinta Putney/Howard B. Clarke, Reading the Maps. A Guide to the Irish Towns Atlas, Dublin 2011, S. 16.

23 Wagner, Kognitiver Raum (wie Anm. 12), S. 242 f.

24 Auf der Grundlage der Raumerfahrung von Kindern Ruth Schumann-Hengsteler, Die Entwicklung des visuell-räumlichen Gedächtnisses, Göttingen 1995, S. 80–93, resümierend S. 106–111; siehe auch Anita Führer, Landkartenverständnis bei Kindern im Vorschulalter, Diplomarbeit Wien 2005.

25 Anton Hartl, Kognitive Karten und kognitives Kartieren, in: Christian Freska/C. Habel (Hg.), Repräsentation und Verarbeitung von räumlichem Wissen, Berlin 1990, S. 34–46.

26 Am Beispiel von Filmen, bei denen Mental Maps der Personenkonstellationen von Filmen (»Jagd auf Roter Oktober«) visualisiert werden sollten: Claudia Redtenbacher, Kognitive Karten im Spielfilm, in: Peter Vitouch/Hans-Jörg Tinchon (Hg.), Cognitive Maps und Medien. Formen mentaler Repräsentation bei der Medienwahrnehmung (Schriftenreihe zur empirischen Medienforschung, Bd. 1), Frankfurt a. M. 1996, S. 15–72.

Forschungen,[27] wobei die kognitiven Karten »zur Identitätsbildung sozialer Gruppen«[28] beitrugen, indem die »Karten« nach Art der Erinnerungsräume Territorien schufen oder etwa Grenzen verschoben. »Mentale Karten, Raum und Erinnerung sind Phänomene, die als kontextabhängig zu betrachten sind. Sie sind Ausdruck bestimmter Werte- und Normensysteme, welche sich semiotisch manifestieren, aber auch als Konstrukte in Abhängigkeit von der jeweiligen Betrachterposition erscheinen«.[29] Das Grundproblem der »Mental Maps«, das tendenziell in Konkurrenz stehende Verhältnis von physischem Raum und mentaler Repräsentation sinnvoll zu lösen, bleibt eine Aporie.

Das voralpine Landgericht der Kartause Gaming im 18. Jahrhundert in den Aussagen der Verhörten

Während Menschen der Gegenwart en détail nach ihren mentalen Raumvorstellungen befragt werden können, ist eine »Befragung« Vagierender der Vormoderne lediglich auf der Grundlage schriftlicher Verhöre und damit auf den gefilterten, textlichen Spuren der frühneuzeitlichen Gerichte möglich. Die Bewertung der summarisch und punktiert (artikuliert) geführten Verhörprotokolle ist innerhalb der Forschung ambivalent: Einerseits wird den Verhörprotokollen große Authentizität bescheinigt, andererseits hinterfragt man kritisch unter dem Schlagwort »Fiction in the Archives« den Quellenwert der Verhörprotokolle, indem die unterschiedlichen Filter, die verschiedenen Formen der Verschriftlichung (Konzept – Reinschrift), das Gericht generell und auch die Strategie der Verhörten, die naturgemäß nur widerwillig über ihre Lebenswelt Auskunft erteilten, berücksichtigt werden müssen. Unbestritten scheint, was Gerhard Jaritz am Beispiel eines Diebesgeständnisses von 1462 bemerkte, dass die Verhöre eine außergewöhnliche

27 Am Beispiel der Rezeption verschiedener amerikanischer Bundesstaaten in der Wahrnehmung amerikanischer Studenten Peter Gould, On Mental Maps, in: Paul W. English/Robert C. Mayfield (Hg.), Man, Space and Environment, New York 1972, S. 260–282, hier S. 266–276.

28 Wagner, Kognitiver Raum (wie Anm. 12), S. 247.

29 Angelika Hartmann, Konzepte und Transformation der Trias »Mental Maps, Raum und Erinnerung«. Einführende Gedanken zum Kolloquium, in: Sabine Damir-Geilsdorf/Dies./Béatrice Hendrich (Hg.), Mental Maps – Raum – Erinnerung. Kulturwissenschaftliche Zugänge zum Verhältnis von Raum und Erinnerung (Kulturwissenschaftliche Forschung und Wissenschaft, Bd. 1), Münster 2005, S. 3–24, hier S. 9; zur Bedeutung des Raumes in den Mental Maps Andreas Langenohl, Mental Maps, Raum und Erinnerung. Zur kultursoziologischen Erschließung eines transdisziplinären Konzepts, in: ebd. S. 51–69, hier S. 64–69.

Gedächtnisleistung der Angeklagten offenbaren.[30] Meine, zugegeben vereinfachende, Vorannahme besteht darin, dass Bettler aufgrund einer unterstellten Nichtzugänglichkeit zum Orientierungsmedium Karten[31] eine bessere mentale Etikettierung von Wegen wie Häusern und ein effizienteres Orientierungssystem für Landschaften besessen haben müssen, als dies räumlich stärker lokal verhaftete Sesshafte hatten, die zudem tendenziell leichter Zugang zu kartografischen Werken besaßen. Wie sahen die über Gerichtsprotokolle erschließbaren kognitiven Karten, die ja ein »Produkt« eines Menschen als »strukturierte[s] Abbild eines Teils der räumlichen Umwelt«[32] darstellen, aus?

Grundlage meiner Ausführung ist die Untersuchung eines niederösterreichischen (im Voralpengebiet und auf dem Weg zum überregional bedeutsamen Erzberg, einer der wichtigen Erzabbaustätten Europas in der Frühen Neuzeit, liegenden) Landgerichtes, das von den Flüssen Erlauf und Ybbs bestimmt wurde. Das zur Ausübung der Blutsgerichtsbarkeit befugte und unter der Grundherrschaft des Kartäuserklosters Gaming stehende Landgericht Gaming-Scheibbs umfasste ein nach Süden zunehmend bergiger werdendes Gebiet von ca. 650 km². Die archivalische Überlieferungssituation des 1782 unter Joseph II. aufgehobenen Klosters Gaming ist ambivalent zu bewerten. Rund 185 mehr oder minder vollständige Prozessakten – rund die Hälfte befasste sich mit Eigentumsdelikten – zwischen 1592 und 1801 in zehn Archivkartons haben sich mit einem Schwerpunkt auf dem 18. Jahrhundert (nach einigen überliefungstechnischen Umwegen) im Niederösterreichischen Landesarchiv erhalten, die im Volltext transkribiert wurden.[33] Zum anderen lassen die planmäßig erstellten Bettelvisitationsprotokolle der Region Gaming das soziale Profil der Bettler gut erkennen. Ab 1722 kam es jährlich im gesamten Land ob der Enns zu systematischen ›Rasterfahndungen‹ nach Bettlern, indem alle Haussessige je einen Hausbewohner nach Art der Robot zu stellen hatten, um so genannte »Streiftruppen« zu bilden: Mehrere aus einer größeren Anzahl von Personen gebildete Streiftruppen hatten auf verschiedenen Wegen, konzentrisch in Richtung auf einen realen »Rendez-vous-Platz« hin, alle Bettler anzuhalten und verdächtige Personen auf den zentralen Untersuchungsplatz, wo der Landgerichtsverwalter dann weitere

30 Gerhard Jaritz, Problem um ein Diebsgeständnis des 15. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Musealvereins Wels 21 (1977/78), S. 77–86, hier S. 80.

31 Zum Orientierungsmedium Karten Wolfgang Behringer, Mit der Karte auf Grand Tour. Infrastrukturbildung und Mental Mapping in der Frühen Neuzeit, in: Christof Dipper/Ute Schneider (Hg.), Kartenwelten. Der Raum und seine Repräsentation in der Neuzeit, Darmstadt 2006, S. 77–93; Gustav Otruba, Zur Geschichte des neuzeitlichen Verkehrwesens in Österreich vor den Eisenbahnen (Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 21), Linz 1988, S. 14–44.

32 Downs/Stea, Kognitive Karten (wie Anm. 17), S. 24.

33 Mit einer Übersicht Martin Scheutz, Alltag und Kriminalität. Disziplinierungsversuche im steirisch-österreichischen Grenzgebiet im 18. Jahrhundert (MIÖG Ergänzungsband 38), Wien 2001.

Verhöre vornahm, zu transferieren.[34] Die Region Gaming-Scheibbs als Ergreifungsort bestimmte deutlich die »Berufsstruktur« der insgesamt 260 aufgegriffenen Personen mit. Die Wallfahrt nach Mariazell, dem Zentrum der »Pietas Austriaca«, und die Eisenverarbeitung in den Eisenwurzen machten sich in den Lebensdaten der Aufgegriffenen deutlich bemerkbar. Nur für 138 Personen zwischen 1722 und 1752 fanden sich im Gaminger Schubprotokoll Berufsangaben: Die Gruppe der 39 Wallfahrer (28 %) überwiegt – die Berufsbezeichnung Wallfahrer ersetzt vielfach die reguläre Berufsbezeichnung. Die tatsächlich und/oder fingiert arbeitssuchenden Handwerker stellen die zweitgrößte Gruppe (29 P., 21 %) dar, gefolgt schon vom eigentlichen Zielpublikum der Landesvisitation, den Bettlern und Vagierenden mit 22 Aufgegriffenen (16 %). Abgedankte Soldaten (13 P., 9 %), Bauernknechte und Tagwerker (12 P., 9 %), Sänger/Klampfer (9 P., 6,5 %), wandernde Händler (8 P., 6 %), Viehhalter (5 P., 4 %) und ein Holzknecht (1 %) machen den Rest aus. Rund die Hälfte der festgenommenen Personen (119 P.) waren im Familienverband oder in gleich- bzw. verschiedengeschlechtlichen Gruppen unterwegs (»gespannschaft«). Die Angaben zum Familienstand sind allerdings sehr unvollständig: Lediglich 64 verheiratete und 51 ledige Personen werden explizit im Gaminger Protokoll aufgeführt (27 ledige Männer, 24 ledige Frauen), außerdem sind noch zwölf Witwen und drei Witwer verzeichnet.

Die kognitiven Karten der Vagierenden im 18. Jahrhundert

Gemäß dem auf der Grundlage städtischer Landschaft erstellten Konzept von Kevin Lynch könnte man als »mentale Karten«, bei aller methodischer Schwierigkeit einer Übertragung von Ergebnissen des 20. Jahrhunderts auf Gerichtsakten der Frühen Neuzeit, folgende Distinktionsmerkmale anführen: (1) Straßen, (2) Grenzen, (3) Regionen, (4) lokale Bereiche und schließlich (5) Merk- oder Wahrzeichen.

(1) Die Routen, Wege und Straßen als öffentliche Räume sind zentral für das Erlernen der Umwelt und ihrer Repräsentation im Kopf. Kognitives Kartieren ermöglichte den Vagierenden das Erreichen eines Ortes über eine vereinfachte, im Kopf gespeicherte Karte, wenn auch das verhörende Landgericht in den Gerichtsprotokollen angesichts der zu ermittelnden Tatbestände kaum Wert auf dieses Raumorientierungssystem legte.[35] Schon frühneuzeitlich gab es eine klare Hierarchie von Fernstraßen bzw. Hauptver-

34 Breiter dazu Scheutz, Ausgesperrt und gejagt (wie Anm. 8).
35 Downs/Stea, Kognitive Karten (wie Anm. 17), S. 31–36.

kehrsachsen (etwa entlang der Donau in West-Ost-Richtung[36]), Landstraßen (etwa die in Nord-Süd-Richtung verlaufende Eisenstraßen), auf denen überregionaler Verkehr lief und den kleineren, als lokale Verbindungsstraßen angelegten Dorfstraßen und Wegen.[37] Die zentrale Straße im Bereich des Landgerichts der Kartause Gaming war die von schweren Eisenfuhrwerken befahrene Eisenstraße (oder auch Dreimärktestraße genannt)[38] als zentrale, alpine Verkehrsachse des Donauraumes zum Innerberger Bergbau. Der Säumerweg über den Mendlingpass wurde ab 1544 unter Ferdinand I. gemäß einem Patent (Wien, 1544 August 2)[39] zu einem Wagenweg für Anzen- und Deichselwagen, genannt der »neue Weg«, ausgebaut, der um 1561 fertiggestellt wurde.[40] Die Scheibbser Marktordnung von 1574 spricht diese neue »Dreimärkte«-Straße in ihrer Funktion deutlich an und benennt auch deren konkrete Bedeutung für den Erzberg: Der jeweils am Dienstag stattfindende Markt habe »gemainem nuz zu guettem unnd

36 Die Linzer-Straße (Wien-Linz) als Verkehrsmittel für einen Dieb im Jahr 1462 (nördlich und südlich Diebstähle). Jaritz, Diebsgeständnis (wie Anm. 30), S. 84 f. (Karte). Zur Bedeutung der Straßen Gerhard Jaritz (Hg.), Die Straße. Zur Funktion und Perzeption öffentlichen Raums im späten Mittelalters (Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Diskussionen und Materialien, Bd. 6), Wien 2001; als Überblick vor allem für das Spätmittelalter Cornelia Holzner-Tobisch/Thomas Kühtreiber/Gertrud Blaschitz (Hg.), Die Vielschichtigkeit der Straße. Kontinuität und Wandel in Mittelalter und früher Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 22), Wien 2012.

37 Gräf/Pröve, Wege ins Ungewisse (wie Anm. 1), S. 75 f.; als Überblick Maxwell G. Lay, Die Geschichte der Straße. Vom Trampelpfad zur Autobahn, Frankfurt a. M. 1994, S. 35–109.

38 Rosa Kristen, Die Dreimärkte Eisenstraße, der wichtigste Wirtschaftsweg der niederösterreichischen Einsenwurzen, Diss. Wien 1937, S. 13–59 (Karte S. 91); Peter Csendes, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter (Dissertationen der Universität Wien, Bd. 33), Wien 1969, S. 294–296.

39 Franz Anton Schmidt, Chronologisch-systematische Sammlung der Berggesetze der österreichischen Monarchie, 3. Abtheilung/Bd. 1: Vom Jahr 1182 bis 1553, Wien 1839, S. 257–259 [Nr. 68]: »Euch ist unverporgen in was beschwärlichen abfal, die Löblich Gotsgab unnser, Eisen Perchwerch, in unnserm Fürstenthumb Steier kumen ist, […] Derhalben wir unns Zuerhaltung solcher gnadenreicher Gotsgab, unnd verhüetung merer unnd enntlicher erligung derselben […] gnedigclich enntschlossen […] durch die Männdling ainen fart und wagen weeg zumachen. […] das Ir Zumachung angetzaigts wegs durch die Manndling, wann Ir durch unnsern Ambtman, unnd in sonnderhait dartzue verordent paumaister, mit Eur hilff und Robat erfordert werdet, ain zimbliche unnd erschüesliche hilff unnd Robat thuet, unnd ertzaiget.«

40 Julius Mayer, Beitrag zur Geschichte des Eisen- und Provianthandels, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 9 (1910), S. 101–222, hier S. 111: »durch die Männdling ainen fart vnd wagen weeg zumachen«; Friess: Scheibbs (1878), S. 236; Kristen, Eisenstraße (wie Anm. 38), S. 15 f.; Ludwig Bittner, Das Eisenwesen in Innerberg-Erzberg bis zur Gründung der Innerberger Hauptgewerkschaft im Jahr 1625, in: Archiv für Österreichische Geschichte 89 (1901), S. 451–646, hier S. 566–575; Hans Pirchegger, Das steirische Eisenwesen bis 1564. Mit einem Überblick über das Kärntner Eisenwesen (Steirisches Eisen, Bd. 2), Graz 1937, S. 46.

sonnderlich dem Indern Eisenärzt zu merer provianttierung geraichen unnd khumen solle, darumben auch weillendt khaiser Ferdinandt unnser geliebter herr unnd vatter hochlöblichister und säligister gedächtnuß durch die Menndling ain wagenweg mit sonderm dargewennten uncosten machen lassen«.[41] Die Dreimärktestraße von Innerberg (Eisenerz) über Scheibbs zur Donau hatte eine doppelte Funktion: Die mächtigen Eisen- und Provianthändler der Dreimärkte (Scheibbs, Gresten, Purgstall) brachten nach einer vorher mit der Innerberger Hauptgewerkschaft festgesetzten Tauschrelation Lebensmittel zum Erzberg und führten als Rückfracht Eisen in unterschiedlich bearbeiteter Form (so genanntes »Provianteisen«) zurück, das im Ybbs- und Erlauftal ausgeschmiedet wurde (Widmungssystem seit Ende 15. Jahrhundert). Schwere beladene Eisenfuhrwerke lieferten nach Eisenerz Proviant und transportierten als Rückfracht Eisen, das von den Kleinhämmern entlang der gefällereichen Flüsse des Voralpengebietes in hochwertige Schmiedeprodukte (wie Sensen, Hacken oder andere Kleinschmiedeprodukte) ausgehämmert wurde.

In den partiell auch als »Mental Maps« zu verstehenden Aussagen vor Gericht taucht die Eisenstraße als Begriff relativ selten auf, stärker favorisierten die Verhörten den an die Konfessionalisierung der Region gemahnenden Begriff der »Zeller Straße«[42]. Eine 20-jährige Frau gab etwa an, sich »winters zeit mit spinnen, in sommer aber auf der Zeller strass durch bettlen«[43] ernährt zu haben. Die Wallfahrtsstraße nach Mariazell, dem als Staatsheiligtum der Habsburgermonarchie angelegten überregionalen Wallfahrtsort der Magna Mater Austriae, scheint in der Wahrnehmung der Zeitgenossen deutlich präsenter; man vereinbarte etwa Treffpunkte »ausser Scheibs auf der landtstrassen auf Maria Zell zue«.[44] Zwei Männer, die sich auf der Eisenstraße kennen gelernt hatten, raunten sich unterwegs einträgliche Beuteziele zu: »Am mittag […] sind wir beede fort,

41 Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Hs. weiß 696, fol. 28r–32v, hier fol. 28r: »Neue khayserliche markhtordnung zu Scheibbs«, Wien, 1574 März 1; siehe auch fol. 30r: »[…] das mit dem schmalz grosser betrug und falsch gebraucht wirdt, welches sonderlich den armen arbaittern im Indern Eisenärzt unnd bei den hamerwerchen, die sollich schmalz theuer bezallen müessen unnd nit genüessen khünnen, zu schaden khombt«.

42 Die Eisenwurzen waren noch im 17. Jahrhundert ein stark protestantisches Gebiet gewesen, wie auch Emigrationen beweisen: Manfred Enzner, Exulanten aus der niederösterreichischen Eisenwurzen in Franken: Eine familien- und kirchengeschichtliche Untersuchung (Quellen und Forschungen zur Fränkischen Familiengeschichte, Bd. 14), Nürnberg 2005; Rudolf Weiß, Das Bistum Passau unter Kardinal Joseph Dominikus von Lamberg (1723–1761). Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Kryptoprotestantismus in Oberösterreich (Münchener Theologische Studien, Bd. I/21), St. Ottilien 1979, S. 393–395.

43 Scheutz, Ausgesperrt und gejagt (wie Anm. 8), S. 145.

44 NÖLA, GA Gaming, K 2, Auszug aus dem Verhör mit Gregor Prindler und seine Frau Brigitta, Lienz, 13. Februar 1730.

nach der strassen hinein gegen Maria Zell, denn der Franzl sagt, daß er ein hauß wüste, wo geld wäre, ich solte mit gehen«.[45] Der Straßenname »Zellerstraße« bezeichnet in den Aussagen der Verhörten die gesamte Straße von St. Pölten nach Mariazell, wobei die Straße als Lebensraum in den Aussagen der Vagierenden oft prägender blieb als die tatsächlich passierten Orte. »Wir seind von St. Pölten auß anfänglich auf verschiedene baurn häußer und ortschafften gekommen, die ich nicht zu nennen weiß, jedoch weiß ich, daz wir in dem Teiflwirtshaus, wo mann von St. Pölten nacher Mariazell gehet, über nacht gebliben«.[46] Die Straße nach Mariazell bot vielen der aufgegriffenen Personen neben den guten Quartiermöglichkeiten auch eine Tarnung, weil sich der verbotene Bettel entlang der Wallfahrtsstraße leicht als Pilgerfahrt maskieren ließ. Aber nicht nur die Wallfahrt, sondern auch ökonomische Aspekte bestimmten für Vagierende den Weg zum wichtigen Marienwallfahrtsort. Ein Vagierender wollte etwa »dürres obst kaufen und nach Maria Zell tragen, um solches zu verkauffen«.[47]

Das Bild der Eisenstraße in den Köpfen der Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts ist einerseits dominant von den schwer (bis zu einer Tonne) beladenen, oft mit drei bis vier Pferden bespannten Eisenfuhrwerken geprägt, andererseits aber auch von den groben Fuhrknechten, die vielfach wegen »schlechten« Fahrens Aufsehen erregten. Alkoholeinfluss, aber auch zu hohe Geschwindigkeiten schufen auf den Straßen des Voralpengebietes vielfältige Probleme, Unfälle waren die Folge (Abbildung 1). Andererseits boten die Fuhrwerke auch Schlupflöcher für den streng reglementierten und kontrollierten Eisenhandel, indem manche der Fuhrknechte versuchten, heimlich aus Eisenerz Eisenzeug zu schmuggeln. Die Straße als Aushandlungsort von sozialer Differenz zwischen den auf Lohnbasis angestellten Fuhrleuten und den Bauern lässt sich an brutalen Konflikten zeigen. So schlug ein Lohnführer einen anderen 1726 »vasst mörderisch«,[48] häufiger scheinen aber Konflikte wegen »schlechten fahren« und »ausweichen auf der strassen« gewesen zu sein. Vor allem im Winter, wenn die ungenügend geräumten Straßen nur enge Fahrwege boten, machten die Bauern den Lohnfuhrwerken offenbar nicht immer schnell genug Platz und die Lohnführer wussten auch um ihre wichtige Stellung im ökonomisch bedeutsamen Eisenhandel. Ein betrunkener Lohnführer beschimpfte einen Bauern mit »Hunds etc.«, worauf dieser in seiner Replik auf seine Stellung als Bauer

45 NÖLA, GA Gaming, K 6, Artikuliertes Verhör mit dem böhmischen Vaganten Joseph Storch, Scheibbs, 13. September 1777, 18. Antwort.

46 NÖLA, GA Gaming, K 6, Artikuliertes Verhör mit Joseph Spällinger, Scheibbs, 18. Juni 1770, 19. Antwort.

47 NÖLA, GA Gaming, K 7, Summarium mit Joseph Irchenhan, Scheibbs, 17. Dezember 1783.

48 NÖLA, GA Gaming, K 2, Indicia ad capturam des Lohnführers Andre Lerchbaum, Scheibbs, 25. Februar 1726.

replizierte. »Mein obrigkeit nimbt keine hunds etc. auf«, was dazu führte, dass der Lohnführer den Bauern am Bart riss und so schlug, dass »nasen unndt zähn eingestoßen«.[49] Die betriebswirtschaftliche Bedeutung und die hohe Beanspruchung der Eisenstraße durch schwere Fuhrwerke mit Eisen, Holzkohle und Proviant[50] führte zu häufigen Reparaturmaßnahmen, das »weegmachen«[51] als Arbeitsmöglichkeit der Vagierenden findet immer wieder Erwähnung in den Gerichtsakten.

Während man sich die Straßen im Voralpengebiet als recht eng, ständig von Unwettern verwüstet und bestenfalls geschottert,[52] wenn auch für schwere Wagen geeignet vorstellen muss, waren die Straßen entlang der Donau im 18. Jahrhundert schon vermehrt von den aus mehreren Schichten Stein unterschiedlicher Körnung gedeckten Chausseen (Kunststraßen), die sich mit der verkehrstechnischen »Initialzündung«[53] durch Karl VI. im Sinne der Staatsidee und Modernisierung ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in Mitteleuropa durchzusetzen begannen, geprägt.[54] Diese breiten Poststraßen (etwa Wien – St. Pölten – Linz)[55] waren in der Rezeption der Verhörten begrifflich von

49 NÖLA, GA Gaming, K 2, eingebrachte Klage von Paul Zuser, Scheibbs, 13. März 1726.

50 Zum Kontext Dietrich Denecke, Mitteleuropäische Verkehrsachsen. Entstehung, Wandel und Verfall vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert, in: Thomas Szabó (Hg.), Die Welt der europäischen Straßen von der Antike bis in die Frühe Neuzeit, Köln 2009, S. 279–303, hier S. 293.

51 NÖLA, GA Gaming, K 6, erstes gütiges Verhör mit Joseph Storch, Scheibbs, 13. September 1777, 9. Antwort.

52 Ebd.: »da eben ein wasser güss die eisenstrass zerrisen hatte«.

53 Mit einem Überblick der Straßenbausituation unter Karl VI. Andreas Helmedach, Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor. Straßen, Post, Fuhrwesen und Reisen nach Triest und Fiume vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Eisenbahnzeitalter (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 107), München 2002, S. 68–91. Als Überblick für den heute österreichischen Raum Herbert Knittler, Das Verkehrswesen als Ausgangspunkt einer staatlichen Infrastrukturpolitik, in: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, Berlin 1981, S. 137–160, hier S. 143–151. Siehe immer auch noch die Pionierstudie von Edith Saurer, Straße, Schmuggel, Lottospiel. Materielle Kultur und Staat in Niederösterreich, Böhmen und Lombardo-Venetien im frühen 19. Jahrhundert (Veröffentlichen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 90), Göttingen 1989.

54 Uwe Müller, Chaussee, in: Enzyklopädie der Neuzeit Bd. 2 (2005), Sp. 654–656; zum Druck der Nachbarstaaten im Sinne eines Straßenausbaus Herbert Klein, Salzburger Straßenbauten im 18. Jahrhundert, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 99 (1959), S. 81–110.

55 NÖLA, GA Gaming, K 6, 2. gütiges Verhör mit Joseph Spällinger, Scheibbs, 18. Juni 1770, 17. Antwort: »In vorig 1769isten jahr seind wir zu Holnstain herausser der kirchen in dem freydhof zusammen gekommen und somit bekant worden, folglich mitsamben über Waydhofen auf der poststrassen biß St. Pölten gekommen«. Zu den Poststraßen unter Karl VI. Heinrich Güttenberger, Die Begründung des niederösterreichischen Straßenwesens unter Karl VI, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 21 (1928), S. 231–276, hier S. 273.

normalen, schlechter ausgestatteten Landstraßen[56] getrennt. Die Straße bot sich den Vagierenden aber nicht nur als Verbindungsweg, sondern auch gleichermaßen als Ort der Kontrolle und der Vergesellschaftung. Auf der Straße traf man andere Vagierende bzw. konnte beispielsweise Waren verkaufen, aber man konnte dort auch aufgrund der Sozialkontrolle durch andere Reisende und Straßenanrainer verhaftet werden.

(2) Die zahlreichen rechtlichen, ökonomischen und territorialen Grenzen der Frühen Neuzeit, die sich im 18. Jahrhundert vom Grenzsaum immer stärker hin zur linearen Demarkationslinie entwickelten,[57] und die seit dem 16. Jahrhundert stattfindenden »Versteinungen der Grenze«[58] kommen in den Gerichtsakten, anders als die Straftaten, wenig in den Blick. Die Gerichtsgrenzen (Niedergericht/Hoch-, Burgfried), die oft über Zeugenbefragungen (etwa für die Entstehung von Urbaren) erhobenen Grenzen der Grundherrschaft und des Eigentums (etwa von Adeligen, Klöstern, Bürgern), die Grenzen der Pfarre, der Dörfer, der Märkte und der Städte, die Landesgrenzen wurden von den Vagierenden wohl großteils unbewusst überschritten und fanden wenig textliche Repräsentation in den frühneuzeitlichen Verhörprotokollen.[59] Die grundherrschaftlichen und gerichtlichen Grenzen besaßen für die Vagierenden vermutlich größere Prägekraft als die territoriale Zugehörigkeit. Die Verhörten vor Gericht, aber auch die Zeugen treten als Angehörige einer Grundherrschaft in einem bestimmten Land auf.[60] Besonders bei Strafen der Landes- oder Stadtverweisung bzw. den Verweisungen auf

56 NÖLA, GA Gaming, K 4, artikuliertes Verhör mit Mathias Arnhauer, Scheibbs, 10. Februar 1753, 23. Antwort: »Sagt, er hätte sich damallen, alß er nachmittag von hier hinweg gegangen, auf die landstrassen zu begeben, und nach solcher gar nacher hauß geraiset«.

57 Axel Gotthard, Vormoderne Lebensräume. Annäherungsversuch an die Heimaten des frühneuzeitlichen Mitteleuropäers, in: Historische Zeitschrift 276 (2003), S. 37–73, hier S. 43 f.

58 Reinhard Stauber, Grenze, in: Enzyklopädie der Neuzeit 4 (2006) Sp. 1105–1114, hier Sp. 1107; siehe auch Wolfgang Schmale/Reinhard Stauber (Hg.), Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit (Innovationen, Bibliothek zur Neueren und Neuesten Geschichte, Bd. 2), Berlin 1998: vor allem die Beiträge zur Grenzvorstellung in den verschiedenen Nationalhistoriografien (S. 30–130).

59 Zu Grenzziehungen in der Stadt (akustische Grenzen, ständische Grenzen, Geschlechtergrenzen, Hausgrenzen, Viertelgrenzen) Ruth E. Mohrmann, Raumerfahrung und Raumaneignung in frühneuzeitlichen Städten aus ethnologischer Sicht, in: Andreas Kuntz (Hg.), Lokale und biographische Erfahrungen. Studien zur Volkskunde »Gast am Gabelmann«, Münster u. a. 1995, S. 25–32, hier 26 f.

60 NÖLA, GA Gaming, K 4, artikuliertes Verhör mit Mathis Wimmer, Scheibbs, 22. Oktober 1756, 1. Antwort: »Sagt, heisse Mathias Wimmer, 30 jahr alt, und unter dem stüfft Gämming gebürtig«; ebenda, K 3, eidliche Aussage von Franz Panlehner, Ybbsitz, 16. Februar 1742: »Aydliche aussag herrn Franz Panlehner, burgerlicher gschmaydhandler undt würth in Ybbsiz, die in puncto furti bey dem freyen landgricht Scheybbs inhafftirten Maria Anna Pächlerin betreffend«.



Abb. 1: Verkehrsunfall auf der Eisenstraße bei Neustift im Jahr 1778 aufgrund von „schlechtem Fahren" (NÖLA, GA Gaming, K 7, Beilage zum Gerichtsakt).

Festungsarbeit in Grenzorten[61] werden diese unsichtbaren Grenzen als Trennung zwischen Erlaubtem und Verbotenem kenntlich. Die zahlreichen Strafen für Urphedebruch belegen einerseits den Bedarf der Verwiesenen auf Rückkehr, andererseits aber auch, wie wenig trennend diese Grenzen wahrgenommen wurden.[62] Der in den Verhörprotokollen selten verwendete Begriff der Grenze spielte nur als Grenze zwischen Ländern und meist in amtlichen Kontexten (etwa einer Bettelstreife, die an den Landesgrenzen postiert wurde) eine Rolle: Eine Person wurde bei der Bettlerstreife »auf der landt gräniz postirung […] betretten«.[63] Grenzen erscheinen prägend, wenn beispielsweise im amtlichen Fiskaldiskurs eine Person Tabak über die ungarisch-österreichische Grenze

61 NÖLA, GA Gaming, K 3, Urteil über Thomas Gnadenberger, Wien, 19. Jänner 1740: »an ein gräniz orth verschaffet, alldorten durch sechs jahr lang zur offentlichen arbeith in bandt und eysen angehalten«.

62 Gerd Schwerhoff, Vertreibung als Strafe. Der Stadt- und Landesverweis im Ancien Regime, in: Sylvia Hahn u. a. (Hg.), Ausweisung – Abschiebung – Vertreibung in Europa 16.–20. Jahrhundert (Querschnitte, Bd. 20), Innsbruck 2006, S. 48–72.

63 NÖLA, GA Gaming, K 2, summarische Aussage von Johann Wagner wegen Urphedebruch, Scheibbs, 25. Mai 1727.

schmuggelte.[64] Meist wird die Grenze nur implizit genannt, wenn etwa die Personalien der Verhörten abgeklärt werden (»Were zu Tösskürchen, lands Bayrn, gebohren und daselbst getaufft«[65]).

Die Grenzen entwickelten in der Vormoderne erst langsam trennende Funktionen; den subnationalen Raumgrößen kam in der Wahrnehmung zwar eine Rolle zu, aber keine »identitätsstiftende historische Tiefendimension«[66], wie dies am Beispiel von Reiseberichten gezeigt wurde. Die historisch gewachsenen Länder wie Steiermark, das Land ob und unter der Enns wurden als eigener Raum wahrgenommen, aber eher in Dimensionen qualifizierter Rechtsräume (etwa bei Landgerichtsverweisungen, Grundherrschaft) sowie in Raumrelationen von Nähe und Distanz bzw. Stadt und Land. »Dem darauf folgenden winter von anno 1776 bis 1777 bin ich in Steyrmarkt, mit obigen besagten buben, bey Gräz, Fronleuthen und Neukirchen dem betlen nachgezohen. In komenden fruehjahr habe meinen weege wiederumen in Oesterreich genohmen.«[67] Im Regelfall lieferten die Verhörten zu den Regionsbezeichnungen (gewachsenen historischen Ländern) meist auch Ortsnamen, welche die Großregion noch genauer spezifizieren. Die Aussagen der Verhörten setzen ihre Wanderrouten mit dem Ort des Verhörs in Kontext, indem sie die weitere Umgebung großflächig schilderten und im niederösterreichischen Voralpenraum dagegen recht kleinteilig ihre Raumnutzung beschrieben. Ein Tabakschmuggler blieb beispielsweise recht allgemein, als er sein Gewerbe beschrieb. »Vor 4 wochen bin ich zu Reinsperg mit den mit mir eingekommenen kerl namens Lippl bekannt worden und mit selben ins Bayern […] um tabak gegangen und haben rauch-

64 NÖLA, GA Gaming, K 7, Brief an den Landgerichtspfleger Franz Xaver Koch, Scheibbs, 19. Dezember 1781: »vor zeit 3 jahren aber hatte er nicht allein dem blossen betteln und hausieren gehen nachgelebet, sondern auch unter dieser zeit dem halter Liß zu Hopfing unweit der hungarischen gränze einen taback trager abgegeben«.

65 NÖLA, GA Gaming, K 2, artikuliertes Verhör mit Katharina Flaggenhueter, 20. März 1721, 2. Antwort. Siehe dazu am Beispiel der Neubürgernennungen und der Universitätsmatrikeln Franz Irsigler, Raumerfahrung und Raumkonzepte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Gerhard Brunn (Hg.), Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde (Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen, Bd. 1), Baden-Baden 1996, S. 163–174, hier S. 164–167.

66 Eric Piltz, Verortung der Erinnerung. Heimat und Raumerfahrung in Selbstzeugnissen der Frühen Neuzeit, in: Gunther Gebhard/Oliver Geisler/Steffen Schröter (Hg.), Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts (Kultur- und Medientheorien), Bielefeld 2007, S. 57–79, hier S. 61.

67 NÖLA, GA Gaming, K 6, erstes gütige Verhör mit Joseph Storch, Scheibbs, 13. September 1777, 9. Antwort.

und schnopftobak bekommen, welchen wir theils in Ober-, theils in Unteroesterreich auf der strassen unbekannten leuthen verkauffet.«[68]

Sowohl schützend als auch behindernd, gleichermaßen für Straßen als auch zur Flößung von Holz (bzw. als Sammelort von Holz in so genannten Rechen), wurden die im Frühjahr stets Hochwasser führenden Flüsse wahrgenommen. Während Reisende die große Wasserstraße Donau als willkommenes, wenn auch nicht ungefährliches Fortbewegungsmittel benutzten,[69] sahen die Vagierenden darin ein nur gegen Geld zu überwindendes Hindernis im Sinne einer trennenden Grenze: »begaben wir uns über die Donau nach Maria Taferl, zahlten zu Klein Pöchlarn 4 xr. uiberfuhrgeld, hielten uns nicht auf und giengen den berg hinan nach Maria Taferl, woselbst wir gegen 9 uhr ankamen, im orth auch fechten giengen«.[70] Bei den regionalen Flüssen (etwa Erlauf, Ybbs) wurde von den Verhörten vielfach auch das jeweilige Ufer als Treffpunkt vermerkt: »daz ist ½ viertl stund ausser Scheibbs, diesseits der Erlauf«.[71] Während sich über die Donau nur in den größeren Städten (wie etwa Linz, Krems und Wien) Brücken spannten, stellten vor allem die Brücken (und häufig die nahe dabei stehenden Wirtshäuser), die Mühlen und die am Fluss gelegenen Schmiedehämmer eine wichtige Orientierung im Raum dar. Ein bei einem Raubüberfall verletzter Räuber flüchtete sich »über die Erlauf bruken hinein nach der Gamminger strasse«.[72] Die im Voralpengebiet omnipräsenten Berge wurden von den Verhörten relativ selten erwähnt. Die Berge stellten für die Vagierenden, aber auch für die Bewohner der Region vor allem im Winter[73] eine große Barriere, zum Teil ein schreckenbesetztes Hindernis dar. Der Weg in die Berge eröffnete neben schlechten Wegen auch (mitunter mühevolle) Abkürzungen, die allerdings meist größere Ortskenntnis voraussetzten: »von dannen nacher Reinsperg, weiters über daß gebürg auf Lunz und Gößling«.[74]

68 Ebd.

69 NÖLA, GA Gaming, K 2, summarische Aussage von Johann Wagner, Scheibbs, 25. Mai 1727: »seye inquisit nacher Lintz und herabwerts auf der Donau auf Ybbs, volglich gar über land zu seinen vattern auf Langenloys«.

70 NÖLA, GA Gaming, K 9, artikuliertes Verhör mit Ferdinand Bannholzer, Scheibbs, 3. Mai 1794, 26. Antwort.

71 NÖLA, GA Gaming, K 6, drittes artikuliertes Verhör mit Joseph Läbenbacher, Scheibbs, 3. Oktober 1757, 4. Frage.

72 NÖLA, GA Gaming, K 7, summarisches Verhör mit Joseph Irrchenhan, Scheibbs, 17. Dezember 1783.

73 Ebda: »Dieser redet mich an, wo ich hinginge, worauf ich im meldete, daß ich dürres obst kaufen wolte und nach Maria Zell solches zum verhandlen tragen. Er sagte weiters, es würde wohl hübsch schnee geben im gebürg und fieng mich zu überreden an, mit ihme stehlen zu gehen.«

74 NÖLA, GA Gaming, K 6, artikuliertes Verhör mit Joseph Storch, Scheibbs, 13. September 1777, 9. Antwort; ähnlich ebda K 8, artikuliertes Verhör mit Joseph Zempfreiter, Scheibbs, 5. August 1788, 9.

(3) Die meisten Verhörten erwähnen die Straßen und die Grenzen nicht eigens, sondern benennen als regionale Orientierung lediglich das Koordinatensystem der regionalen Ortschaften – die Dörfer, Märkte und Städte der Region dienten als »Verkehrsknoten im Netz der räumlichen Linienführung«.[75] Eine 27-jährige, schwangere Näherin, die später wegen Kindesweglegung angeklagt wurde, vermerkte zu ihrem räumlichen Bewegungsmuster angesichts der bevorstehenden Geburt: »Ich bin gleich, als ich einmal merkte, daß ich stark schwanger bin, von Gaming weg nach Gresten. Da hab ich mich nicht aufgehalten, sondern als bald wieder weiters nach Waidhofen, wo selbst ich auch 2 täge beim würth in der schütt verweillte, weill ich nicht mehr gehen konnte. Gieng darauf nach Raming und blieb alda bey meiner gotten, einer schneiderin zu Raming, gegen 8 tage«.[76] Die Ortschaften der Region werden von den Verhörten meist ohne Angabe der benutzten Straßen erwähnt, weil es sowohl in den Augen der Verhörten als auch des Gerichtes selbstverständlich schien, wie und auf welche Art man dorthin gelangte. Zudem versuchten die Verhörten oft Details, die etwa Hehler oder Quartiergeber identifizierbar machen könnten, zu verschweigen. »Ich gieng […] nachmittags spät von der Rösel weg und kam bis gegen Miesenbach, wo ich in einem bauernhäusl übernachtet. Montags frühe wanderte ich gegen St. Anton zu, ohne ordentliches vornehmen, wo ich hinkome. Ich schlug den Lueggraben ein, bettelte in den häusern am weeg und traf endlich gegen mittag das haus, wo ich gestohlen.«[77] Häufiger sind kursorische Angaben wie: Ein Bettler gab an, »meisten theils um Gresten, Oysiz, Sonntagberg, Opponiz, Steuer, Waydhofen, Maria Zell und Gämming«, also im ober- und niederösterreichischen Voralpengebiet zwischen Steyr und der Region südlich von St. Pölten, gebettelt zu haben. Die Märkte und Städte der Region wurden aufgrund erhöhter Kontrollen vermutlich immer wieder von Vagierenden umgangen, weil Bettelnde dort von den Gerichtsdienern leichter gefasst werden konnten. Viele Ortsbezeichnungen stehen pars pro toto für die durchwanderte Region, die genannten Orte dienen unscharf als Orientierungspunkte. »So bin ich auf Gämming, Lunz und Göstling, dann weiters auf daz Reith, Holnstain,

Antwort: »Ich bin sohin durch den Pächgraben über daz gebürg und gar nach Maria Zell gekommen und allda bei dem pfannhammerschmidt Klammer in die arbeith eingestanden«.

75 Dietrich Denecke, Linienführung und Netzgestaltung mittelalterlicher Verkehrswege – eine raumstrukturelle Perspektive, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), Strassen- und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. LXVI), Ostfildern 2007, S. 49–70, hier S. 57–61.

76 NÖLA, GA Gaming, K 9, Artikuliertes Verhör mit Katharina Plöschlin, Scheibbs, 14. Juni 1791, 16. Antwort.

77 NÖLA, GA Gaming, K 10, artikuliertes Verhör mit Maria Anna Pfennewart, Scheibbs, 17. Oktober 1801, 9. Antwort.

Waydhofen und Weyer zugegangen und meinen gebrauch nach gebetlet«.[78] Mitunter wussten die Vagierenden aber auch nicht, wie die Orte hießen, durch die sie auf ihren Betteltouren kamen, und das Gericht machte sich im Zuge der Zeugenbefragung nicht die Mühe, diese Orte zu recherchieren. »allwo ich in einen kleinen dorf, daß ich […] nicht zu nenen weiß, in die arbeit als griesputzer eingestanden«.[79]

(4) Während in einem größeren Maßstab die Straßen im Norden und die Nord-Süd-Verbindung der Eisenstraße/Zellerstraße in den Aussagen greifbar sind, waren es lokal vor allem mildtätige Bauern, barmherzige Häuser, Wirtshäuser und geistliche Einrichtungen (Kapuziner, Franziskaner, kleinere Wallfahrtsorte wie der Sonntagberg), welche die räumliche Orientierung der Vagierenden geprägt haben, wenn auch viele von ihnen kein klares Ziel ihres Gehens vor Augen hatten. Eine Bäuerin fragte eine vagierende Frau nach ihrem weiteren Wohin und erhielt zur Antwort: »Ich gehe halt forth, bis ich mir einen orth finde und so gieng sie auf dem gehweg forth«.[80] Weitere Aussagen beschreiben die Art der Mobilität durch das Voralpengebiet genauer: »seyen halt auch von hauß zu hauß dem bettlen nachgezochen«.[81] Andere Vagierende, die fallweise als Handwerkslehrlinge oder -gesellen arbeiteten, erwarben ihren Unterhalt neben der typischen Vielberufigkeit der Armut durch das systematische »Fechten« und durch die Abforderung von »Geschenken« bei den Handwerkern eines Ortes. »Den anderen tag in der fruh gab« der Bauer, bei dem zwei bettelnde Handwerksgesellen übernachteten, »uns auch ein fruhstück, nach dem wir ihn mit dank verliessen und auf Stainerkirchen hineingiengen. Wir giengen da fechten, und erfochten uns bei 6 xr.«.[82] Hinweise auf die konkrete Erlangung räumlichen Wissens sind in den Gerichtsakten, die vornehmlich die Rekonstruktion des Tatgeschehens in den Blick nehmen, selten. Ein jugendlicher Bettler fragte »nach dem weg nach dem Etscher […] und zugleich umb ein stückl brod gebetten, solches auch überkommen«.[83]

Die Suppenküchen der Bettelorden boten für viele Vagierende einen niederschwel-

78 NÖLA, GA Gaming, K 6, artikuliertes Verhör mit Joseph Spällinger, Scheibbs, 3. März 1770, 25. Antwort.
79 NÖLA, GA Gaming, K 7, artikuliertes Verhör mit Bernhard Schönberger, Scheibbs, 12. Juli 1784, 15. Antwort.
80 NÖLA, GA Gaming, K 9, Zeugenverhör mit Josepha Scharner, Scheibbs, 31. Mai 1791.
81 NÖLA, GA Gaming, K 5, artikuliertes Verhör mit Michael Töllinger, Scheibbs, 6. November 1761, 13. Antwort.
82 NÖLA, GA Gaming, K 9, artikuliertes Verhör mit Ferdinand Bannholzer, Scheibbs, 3. Mai 1794, 28. Antwort.
83 NÖLA, GA Gaming, K 4, artikuliertes Verhör mit Michael Weiß, Scheibbs, nach 29. Juli 1755, 18. Antwort.

ligen Anlaufpunkt entlang der Straßen: »seind wir, nemblich die 3 kerln und die 2 weibsbilder, bey denen franciscanern [in St. Pölten] widerumb zusammen gekommen«.[84] Man scheint sich richtige Treffpunkte bei den verschiedenen Ordenshäusern in der Region über Tage hinweg ausgemacht zu haben: »wir [haben] die 2 weibsbilder nacher Scheibs zu denen capucinern bestellet«[85] oder »wir giengen anfänglich nacher Scheibbs zu denen kapuzinern um die suppen«.[86]

Neben dem Betteln stellte die Nachtherberge eine zentrale Ressource für die Vagierenden dar, wobei die Handwerker im Vorteil waren, weil sie »nach handtwercks brauch um nachtherberg« bei einem in derselben Sparte arbeitenden Handwerksmeister ansuchen konnten.[87] Grundvoraussetzung für einen nächtlichen Verbleib bzw. Nichtverbleib in einem Haus war die Zustimmung des meist männlichen Hausbesitzers, des »Hausvaters«. Der Hausvater musste von den Bettlern trotz des obrigkeitlichen Beherbergungsverbotes »umb nachtherberg gebetten«[88] werden. Die Bettler versuchten ab dem Nachmittag verstärkt, den Hausleuten nicht nur Essen, sondern auch »die nachtherberg« abzuringen,[89] wobei das äußere Aussehen der Bittenden eine zentrale Rolle spielte.[90] Neben dem äußeren Erscheinungsbild war der Gesamteindruck wichtig. Zwei junge Bettler benahmen sich »gut und firdersam«, weshalb sie zwei Nächte bei einem Bauern liegen durften.[91] Eine Bettlerin berichtete über eine Übernachtung bei

84 NÖLA, GA Gaming, K 6 , artikuliertes Verhör mit Joseph Spällinger, Scheibbs, 18. Juni 1770, 27. Antwort.

85 Ebda, artikuliertes Verhör mit Joseph Spällinger, Scheibbs, 26. November 1770, 14. Antwort.

86 NÖLA, GA Gaming, K 6, artikuliertes Verhör mit Joseph Storch, Scheibbs, 13. September 1777, 9. Antwort.

87 NÖLA, GA Gaming, K 3, Ybbsitz, 18. Februar 1732, Summarische Zeugenaussage von Michael Oberreiter. Zum Gesellenbettel in sächsischen Quellen Elke Schlenkrich/Helmut Bräuer, Armut, Verarmung und ihre öffentliche Wahrnehmung. Das sächsische Handwerk des ausgehenden 17. und 18. Jahrhunderts, in: Karl Heinrich Kaufhold/Wilfried Reininghaus (Hg.), Stadt und Handwerk in Mittelalter und Früher Neuzeit (Städteforschung, Bd. A/54), Köln 2000, S. 93–117, hier S. 113–114.

88 NÖLA, GA Gaming, K 4, summarisches Verhör mit der Kindsmörderin Magdalena Hellmann, Scheibbs, 22. Oktober 1743.

89 NÖLA, GA Gaming, K 5, Zeugenaussage von Michael Haid, Scheibbs, 13. Dezember 1765: Im Original […] »zugesprochen«.

90 NÖLA, GA Gaming, K 2, Anzeige eines Raubüberfalles, Schärding, 4. März 1721: »Zwey weibsbilder in zimblich sauber stättischen aufzug […] vors hauß komen, umb die nachthörberg anhaltent, so sye auch auf vilfeltiges bitten erhalten«.

91 NÖLA, GA Gaming, K 6, Zeugenaussage von Johann Georg Fröschl, St. Leonhard am Forst, 21. Oktober 1777; als weiteres Beispiel ebenda, GA Gaming, K 7, Zeugenaussage von Michael Müllner, Scheibbs, 10. August 1782.

einem Bauern: »allda eine saure milch genossen und auf dem boden geschlaffen«.[92] Die Bauern scheinen das Gewähren eines Nachtlagers und das Reichen von Brot oder Milch als zusammengehörige, barmherzige Leistung gegenüber Bettlern betrachtet zu haben. Häufig wurden die Bettler im Stall oder der Scheune einquartiert, gelegentlich aber sogar in der Stube des Bauernhauses selbst untergebracht. Vor allem Kleinhäusler verfügten meist über keine Nebengebäude, so dass sie allfällige »Gäste« im eigenen Haus einquartieren mussten: »In meine behaußung gekommen und umb nachtherberg gebetten; dieses habe ich ihme [dem Bettler] also verheissen und selben in meiner grossen baurnstuben behalten«.[93] Während sich die Interaktion zwischen Bettelnden und Haussässigen in der Frühen Neuzeit verstärkt ritualisiert gestaltete (das »Vergelt's Gott« als »Schwundstufe des Gebets«[94]) boten vor allem die in ihrer Vielschichtigkeit und Multifunktionalität kaum fassbaren Wirtshäuser entlang der Straße eine warme Stube und waren zentrale Anlaufstellen der vagierenden Kultur. Umgekehrt erscheint das als zentraler ›news room‹ der Vormoderne geltende Wirtshaus im Fall von Diebstählen als erster Anlaufpunkt der Bestohlenen, wenn sie sich auf die im 18. Jahrhundert noch gängige Verfolgung der Diebe machten.[95] Der zwischen Obrigkeit (etwa Meldepflicht) und Subversivität angesiedelte Wirt fasste seine sozial weit differierende Klientel ebenso aufmerksam ins Auge wie das Wirtshauspublikum selbst, weshalb beispielsweise auffälliges Konsumverhalten von Dienstboten in Wirtshäusern als Kündigungsgrund (Verdacht des Diebstahls, Spiel, Alkohol) galt. Eine Wirtin gab etwa einem bestohlenen Pfannenschmied die Auskunft, dass in jener Nacht tatsächlich ein Gast bei ihnen übernachtet habe, »der ihnen [den Wirtsleuten] nicht gefallen haben«.[96] Gelang es den Vagierenden an Geld zu kommen, so wurde dieser Gewinn im Gasthaus umgemünzt, indem man die vielfach bei Diebstählen gemachte Beute demonstrativ als Festmahl verzehrte: »zu mittag aber […] eine beischl suppen, kelch, dan einen semel schmaren, dan 2 gebackene

92 NÖLA, GA Gaming, K 6, artikuliertes Verhör mit Elisabeth Pauschhart, Scheibbs, 30. September 1778. Siehe auch ebenda, K 6, artikuliertes Verhör mit Joseph Läbenbacher, Scheibbs, 29. März 1757: Ein unsteter Dienstknecht übernachtete im Geißenstall und erhielt am nächsten Tag »ein stück brod«.

93 NÖLA, GA Gaming, K 6, Zeugenaussage von Martin Streimelweger, Scheibbs, 20. Februar 1770.

94 Schindler, Entstehung der Unbarmherzigkeit (wie Anm. 4), S. 265.

95 Beat Kümin, Drinking Matters. Public Houses and Social Exchange in Early Modern Central Europe, Houndsmills 2007; als Überblick für den österreichischen Raum Martin Scheutz, Injurien, Rebellion und doch auch das feuchtfröhliche Vorzimmer der Macht. Wirtshäuser als Orte der Kommunikation in der Frühen Neuzeit, in: Irmgard Becker (Hg.), Die Stadt als Kommunikationsraum. Reden, Schreiben und Schauen in Großstädten des Mittelalters und der Neuzeit (Stadt in der Geschichte, Bd. 36), Ostfildern 2011, S. 159–190.

96 NÖLA, GA Gaming, K 1, Aussage von Martin Nagel, Haus, 16. September 1716.

stückl fisch mit sollat angefreunt und genossen, wie auch eine halbe wermuth, und ain halbe 12 kreitzer wein, verzehret haben, wofir beede 50 bis 56 xr. schuldig geworden«.[97]

Die häufig an Brücken oder an Bergan- bzw. -abstiegen gelegenen Wirtshäuser im Raum Gaming-Scheibbs waren Anlaufstellen der höchst mobilen Gesellschaft der Frühen Neuzeit.[98] Fuhrknechte, Wallfahrer, Bettler, Wanderhändler trafen sich dort ebenso wie Bauern, Schmiede, Dienstboten und Handwerksgesellen.[99] Vor allem Bettler, die meist ihre eigenen Routen an mildtätigen Häusern abgingen, machten sich oft über mehrere Tage oder auch Wochen Treffpunkte bei einem bestimmten Wirtshaus aus. Die Wirte waren vielfach »Wärmestube« der Vagierenden und der bettelnden Handwerksgesellen. Das erbettelte Geld oder die Kleidung als die »dingliche« Sparkasse[100] der Vagierenden konnten hier in Getränke und Speisen umgemünzt werden, gestohlene Waren wechselten hier den Besitzer. Ein Bettler bot etwa einem Wirt als Gegenwert für die Bewirtung eine kleine Zinnschüssel an, ein Dienstknecht versetzte dort seinen Rock »um 1 groschen brandwein«.[101]

Das Wirtshaus diente den Vagierenden aber auch als Wechselstube für große Münzen bzw. wenig gebräuchliche Münzsorten. Eine Dienstmagd in einem Wirtshaus erinnerte sich später vor Gericht, dass eine Vagierende »bei unserer würthschaffterin einen dukaten wechseln lassen, theils von diesen, theils von schon gehabten silbergeld bezalt«.[102] Vielfach ließen Vagierende, etwa Krämer vermutlich vor dem Weg ins Gebirge, einen Teil ihrer Ware oder auch Geld bei einem Wirt zurück und holten ihre »kraxe« erst Wochen oder Monate später ab. Ein mit Spitzen handelnder Wanderhändler gab die »bey sich habende spiz und geld bey einen wirth auf der sogenannten strass

97 NÖLA, GA Gaming, K 6, artikuliertes Verhör mit Rosina Platsch, Scheibbs, 10. Februar 1776, 14. Antwort.

98 Beat Kümin, Wirtshaus, Reiseverkehr und Raumerfahrung am Ausgang des Mittelalters, in: Schwinges (Hg.), Strassen- und Verkehrswesen (wie Anm. 75), S. 331–352.

99 Vgl. Ammerer, Heimat Straße (wie Anm. 7), S. 484–488. Zur Bedeutung von Wirtshäusern für den Wirtschaftsfaktor »Wallfahrt« Peter Hersche, Die Lustreise der kleinen Leute – zur geselligen Funktion der barocken Wallfahrt, in: Wolfgang Adam (Hg.), Geselligkeit und Gesellschaft im Barockzeitalter (Schriften des Gleimhauses Halberstadt, Bd. 4), Wiesbaden 1997, S. 321–332; Martin Scheutz, »Hab ichs auch im würthshaus da und dort gehört […]«. Gaststätten als multifunktionale Orte im 18. Jahrhundert, in: Martin Scheutz/Wolfgang Schmale/Dana Štefanová (Hg.), Orte des Wissens. Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 18/19 (2004), S. 167–201.

100 Otto Ulbricht, Mikrogeschichte. Menschen und Konflikte in der Frühen Neuzeit, Frankfurt a. M. 2009, S. 268.

101 NÖLA, GA Gaming, K 5, artikuliertes Verhör mit Jakob Zehetner, Scheibbs, 18. August 1759; ebenda K 8, artikuliertes Verhör mit Joseph Scherz, Scheibbs, 20. November 1787.

102 NÖLA, GA Gaming, K 8, summarische Aussage von Maria Fröschlin, Scheibbs, 24. Mai 1786.

[auf, …] und nacher Mariae Zell kirchfahrten gereiset«.[103] Das Wirtshaus war in den Augen der Zeitgenossen auch ein Ort der Unzucht. Vielfach legten sich Gäste – Bettler, Handwerksgesellen oder Wallfahrer –, die nicht verheiratet waren, mit ihren Begleiterinnen über Nacht »zusammen«. Meist hatten die Männer vorher die Frauen zum Essen und Trinken ins Wirtshaus eingeladen. Eine 18-jährige arbeitslose Dienstmagd traf im Wirtshaus Tabakschmuggler und ging mit ihnen. »Ich gieng also mit ihnen zu dem Lämblwürth nach Scheibbs und haben alda suppen und brod genossen, sodann haben wir uns, ich, das weibsbild und der Seppel auf den heuboden schlaffen geleget«.[104]

(5) Der mit 1.893 Metern das niederösterreichische Voralpenland dominierende Ötscher war zentrales und in der Frühen Neuzeit sagenumwobenes Merkzeichen des Voralpenlandes. Schon der Heiligenkreuzer Geistliche Balthasar Kleinschroth sah im Jahr 1683 am Ötscher »vill tausent teufl wohnen«,[105] die durch das Gnadenbild des nahe gelegenen Wallfahrtsortes Mariazell auf den unwirtlichen Hexenberg ausgetrieben worden waren (Abbildung 2). Rund hundert Jahre davor, im so genannten Wiener Hexenprozess von 1583, wird der auch als Kreidfeuerstation genutzte Ötscher bereits als Hexentanzplatz genannt; eine Wiese am »bekhandten Perg Ötscher«[106] diente damals als Austragungsort des für die Dämonologen und die Erfüllung des Hexenstereotyps so wichtigen Hexensabbats. Schon 1592 wurde eine von Kaiser Rudolf II. ausgesandte,

103 NÖLA, GA Gaming, K 5, Zeugenaussage von Johann Reiter, Scheibbs, 23. Mai 1765.

104 NÖLA, GA Gaming, K 6, summarische Aussage von Elisabeth Pauschhartin, Scheibbs, 28. August 1778.

105 Hermann Watzl, Flucht und Zuflucht. Das Tagebuch des Priesters Balthasar Kleinschroth aus dem Türkenjahr 1683 (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 8), Graz u. a. ²1983, S. 121: »Allda zeigte ich denen knaben den höchsten berg selbiger landschafft, der Ötscher gennadt, auf welchen nach lauth der Marianischen histori von Groß Mariencell vill tausent teufl wohnen, so bey der wunderthättigen bildnuß ausgetriben und allhero verwisen worden ihr höll allda auszustehen, doch ohne velezung eineß einigen menschen oder viechs«. Zu diesem Bericht allgemein Martin Scheutz/Kurt Schmutzer, Schwirige baurn – pfaffen – Jesuviter. Die »Große Angst« 1683 in Niederösterreich am Beispiel des Fluchtberichtes von Balthasar Kleinschroth (geb. 1651), in: Unsere Heimat 68 (1997), S. 306–335.

106 Die Zitate stammen aus Peter Obermayer, Der Wiener Hexenprozeß des Jahres 1583, Diss. Wien 1963, S. 63: Geständnis Elsa Plainacher, 13. August 1583. Das Zitat im Zusammenhang: »Sy sey gefarn auf ain Wisen, die haist die Frey wisen, also auch auf den bekhandten Perg Ötscher genandt, da sein ettliche ansechliche Frawen auch gewesen«. Weitere Ötschererwähnungen auf S. 64 und 67; auch Fritz Byloff, Hexenglaube und Hexenverfolgung in den österreichischen Alpenländern (Quellen zur deutschen Volkskunde, Bd. 6), Berlin 1934, S. 55, und Gernot Heiss, Konfessionelle Propaganda und kirchliche Magie. Berichte der Jesuiten über den Teufel der Gegenreformation in den mitteleuropäischen Ländern der Habsburger, in: Römische Historische Mitteilungen 32/33 (1990/1991), S. 103–152, hier 133 f.

aus dem Gaminger Prior und Adeligen bestehende Expedition auf den Ötscher als dem Ort existenzieller Herausforderung[107] geschickt, um dort den geheimnisvollen »Walen« und »Venedigern« nachzuspüren. Noch im 18. Jahrhundert spürte man mit Expeditionen dem Teufelsberg Ötscher nach; so betrat der Geistliche Aquilin Hacker (1701–1764), Pfarrer von Obergrafendorf, 1746 die Ötscherhöhlen. Im Jahr darauf brach der Hofmathematiker Josef Anton Nagel (1717–1794) zu einer von Kaiser Franz Stefan beauftragten Expedition zu den so genannten »Wetterlöchern« am Ötscher auf.[108] Das Wahrzeichen Ötscher wird noch 1755 als Wohnsitz des Teufels in einem Gerichtsakt eines Bettlerbuben vorgestellt, der sich gemeinsam mit einem Gefährten am Ötscher als dem »wohnsitz deren Teüfflen und gespenstern« dem »Bösen Feind« verschreiben wollten, um durch diesen Teufelspakt zu Geld zu kommen: »wann man sich alldort [am Ötscher] den Teüffl seine seel verschreibet, so bekomme man geld genug; mithin wären sie [die Bettelbuben] dissertwegen dahin gangen, sich zu unterschreiben, damit sie geld bekommen mögten.«[109]

Direkt auf den Ötscher als den Teufelsberg bezogen war der von den Habsburgern besonders geförderte und als übernationaler Einheitsort des »composite state« installierte Marienwallfahrtsort Mariazell, der hinter den Bergen als konfessionelles Zeichen und als wundertätiger Hoffnungsort der Kranken und Alten firmierte. Als eine Gründung des 12. Jahrhunderts, stark gefördert angeblich von Markgraf Heinrich von Mähren (1191–1222) sowie der mit ihm in Zusammenhang gebrachten Heinrichslegende und von König Ludwig I. von Ungarn (1342–1382) – das zweite Gnadenbild stammt von ihm –, entwickelte sich Mariazell schon im 14. und 15. Jahrhundert (Tympanonrelief von 1438 über dem Hauptportal von Albrecht V.) zu einem der großen überregionalen Wallfahrtszentren.[110] Mariazell erlebte vor allem nach der Gegenreformation einen starken Zuwachs an Wallfahrern, Opfergeldern und gestifteten Gegenständen. Die Sequenzierung des Raumes mit einer sukzessiven Steigerung der Sakralität lässt sich an

107 Elke Waiblinger, Francesco Petrarca auf dem Mont Ventoux, in: Laetitia Rimpau/Peter Ihring (Hg.), Raumerfahrung – Raumerfindung. Erzählte Welten des Mittelalters zwischen Orient und Okzident, Berlin 2005, S. 179–193, hier S. 180.

108 Martin Scheutz, Fliegende Teufel, Wetterlöcher und mutige Wissenschaftler. Joseph Anton Nagel (1717–1794) und seine Forschungsreise 1747, in: Unsere Heimat 75 (2004), S. 116–151.

109 NÖLA, GA Gaming, K 4, artikuliertes Verhör mit Michael Weiß, Scheibbs, nach 29. Juli 1755, 17. Antwort, siehe auch Scheutz, Alltag und Kriminalität (wie Anm. 33), S. 448, zu diesem Fall allgemein S. 445–450.

110 Helmut Eberhart, Magna Mater Austriae, in: Ders./Heidelinde Fell (Hg.), Schatz und Schicksal. Steirische Landesausstellung 1996, Graz 1996, S. 23–34.

der von Wien nach Mariazell führenden »Via sacra« gut beobachten.[111] Bildstöcke und Kapellen dienten als Wegweiser und verwiesen direkt auf Mariazell.[112] Vor allem unter Ferdinand III. begann der Aufstieg des Wallfahrtsortes, begleitet ab 1644 von einem großangelegten, bis 1683 dauernden Umbau der gotischen Anlage durch Domenico Sciassia (1599/1603–1679), zum übernationalen Patronatsheiligtum der Habsburger, zur Inkarnation der staatstragenden »Pietas Austriaca«.[113] Schon der kleine, von 1512 datierende und der große »Mariazeller Wunderaltar« aus der Zeit um 1520 verdeutlichen durch mehrere Mirakelbilder die später über Holzschnitte stärker propagierte Anziehungskraft des Wallfahrtsortes, die zahlreichen Mirakelbücher und -bilder erhöhten die propagandistische Wirkung noch.

Die regierenden Habsburger, die nach Mariazell zielten, traten bis in die Zeit Josephs II. immer in offizieller Funktion als Repräsentanten ihres Volkes sowie als Fürbitter für ihre Untertanen und nicht als wallfahrende Privatpersonen auf. Kaiser Ferdinand II. pilgerte beispielsweise in Demonstration der sich herausbildenden und die Bescheidenheit des Monarchen hervorstreichenden »Pietas Austriaca« 1621 nach Mariazell. Er besuchte am 21. Juni – an diesem Tag wurden in Prag am Altstädter Ring 27 Anführer des böhmischen Aufstandes hingerichtet – gleich nach seiner Ankunft mit seinem Hof den Gnadenaltar.[114] Zahlreiche geistliche und weltliche Adelige aus den verschiedenen Teilen der Habsburgermonarchie folgten dem kaiserlichen Beispiel: Bruderschaften aus Wien (etwa die Rosenkranzbruderschaften) organisierten verstärkt ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Wallfahrten nach Mariazell. Der Bischof von Wiener Neustadt (und vormalige Offizial) Melchior Khlesl (1553–1630) und die von ihm begründete St. Stephans-Wallfahrt veranstalteten mehrere große Pilgerzüge von Wien nach Mariazell (1599 angeblich 23.000 Pilger; später übernahm die Bruderschaft des Heiligen Rosenkranz als Organisationsschiene diese Wallfahrt). Unter Kaiser Leopold I., der seine Regentschaft unter den Schutz Marias stellte, kam der Hof unter großem

111 Helene Grünn (Hg.), Via Sacra. Das Wallfahrtsmuseum in Kleinmariazell, Wien 1975, S. 18 f.; Hermann Dikowitsch (Hg.), Die Via Sacra, St. Pölten 2000.

112 Zur Bannung des »Ötscher« durch die Wallfahrtskirche Annaberg Wilhelmine Redl, Wallfahrtskunde von Annaberg in Niederösterreich, Diss. Wien 1953.

113 Agnes Stillfried, Der barocke Umbau der Mariazeller Wallfahrtskirche, in: Eberhart/Fell (Hg.), Schatz und Schicksal (wie Anm. 110), S. 51–61.

114 Michael Staberl, Mariazell und die Habsburger. Die Geschichte der Beziehungen des Hauses Habsburg zur Magna Mater Austriae im übernationalen Heiligtum Mariazell. Dipl. St. Pölten 1996, S. 49 f.; Laura Lynne Kinsey, The Habsburgs at Mariazell: Piety, Patronage and Statecraft 1620–1760, Diss. Los Angeles 2000, S. 205–207.



Abb. 2: Ötscherdarstellung im Kontext der Expedition des Hofmathematikers Joseph Anton Nagel (1747), gemalt von Sebastian Rosenstingl (ÖNB Codex. 7920).

Aufwand[115] vermutlich sogar zehn Mal zum Staatsheiligtum Mariazell.[116] Mariazell rückte, während Altötting stärker das Reich und der Marienwallfahrtsort Altbunzlau stärker Böhmen symbolisierte, unter Leopold zum alleinigen Wallfahrtszentrum aller Bewohner der Habsburgermonarchie, zur Verdinglichung der »Pietas Austriaca«, auf.[117] Die Jungfrau Maria wurde im Krieg zu Leopolds »befehlshaberin und bey friedens-

115 Siehe den Überblick bei Othmar Wonisch, Die vorbarocke Kunstentwicklung der Mariazeller Gnadenkirche dargestellt im Lichte der Geschichte, der Legenden und Mirakel (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Bd. 19), Graz 1960.

116 Die beste Übersicht zur Wallfahrtstätigkeit Leopolds I. bei Staberl, Mariazell und die Habsburger (wie Anm. 114), S. 65–79. Siehe auch Thomas Winkelbauer, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter (Österreichische Geschichte, Bd. 8: 1522–1699), Wien 2003, S. 214–223.

117 Siehe dazu aus kunsthistorischer Sicht (auch zum Josephskult, zu den Marien- und Josephssäulen) den Überblick bei Franz Matsche, Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI. Ikonographie, Ikonologie und Programmatik des »Kaiserstils«, 2 Bde. (Beiträge zur Kulturgeschichte, Bd. 16), Berlin 1981.

tractaten zur gevollmächtigten«.[118] Für die Habsburger schoben sich nach der erfolgreichen Durchsetzung der Gegenreformation vor allem dynastische Anliegen – Bitten um männliche Nachfolger –, Bitten für Hilfe im Krieg oder Dank für gewonnene Schlachten in den Vordergrund.[119] Die kaiserliche Wallfahrt nach Mariazell offenbarte aber auch das Beziehungs- und Patronagenetz des regierenden Hauses zum Hochadel. Der böhmische, ungarische und österreichische Hochadel bestiftete zahlreiche Seitenkapellen der Basilika,[120] stattete die Gnadenstatue mit Gewändern aus – rund 50 aus barocker und nachbarocker Zeit haben sich erhalten – oder verehrte der Schatzkammer Kostbarkeiten. Nach einer Blüte der kaiserlichen Wallfahrt unter Franz Stephan und Maria Theresia kam der Niedergang der Mariazellwallfahrt schon in der späteren Regierungszeit Maria Theresias, aber dann deutlicher unter Joseph II., der zwar als König und Kaiser noch selbst drei Mal den Ort besuchte, aber das Wallfahrtswesen insgesamt stark einschränkte.[121] Die Bedeutung der Wallfahrtsorte an der Wallfahrtsstraße nach Mariazell zeigt sich nicht nur an der im 18. Jahrhundert gängigen Bezeichnung der »Zeller Straße«, sondern auch an bettelnden Pilgern, die angeblich oder wirklich nach Mariazell strebten, und an den Kirchendiebstahlsdelikten entlang der von unzähligen Kapellen und kleineren Wallfahrtsorten gesäumten Straße nach Mariazell. Vagierende Männer und Frauen schnitten immer wieder von prunkvoll bekleideten Heiligenstatuen Silberborten herunter und versuchten sie an Passanten oder an Handwerker bzw. Händler zu verkaufen.

118 Anna Coreth, Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock, Wien ²1982, S. 60. Siehe auch die zahlreichen im 17. Jahrhundert entstehenden Marienwallfahrtsverzeichnisse (darunter auch der von Paul Esterházy gefertigte »Atlas Marianus«) Gábor Tüskés/Éva Knapp, Der ungarische Atlas Marianus, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1995, S. 35–56, hier S. 38–40.

119 Staberl, Mariazell und die Habsburger (wie Anm. 114), S. 71. Zur großen Stiftungstätigkeit der Habsburger in Mariazell S. 162–164.

120 Hellmut Lorenz, Mariazell, in: Ders. (Hg.), Barock. Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich), München 1999, S. 242 f.

121 Allgemein Kerstin Schmal, Die Pietas Maria Theresias im Spannungsfeld von Barock und Aufklärung. Religöse Praxis und Sendungsbewußtsein gegenüber Familie, Untertanen und Dynastie (Mainzer Studien zur neueren Geschichte, Bd. 7), Frankfurt a. M. 2001, S. 144–182; Staberl, Mariazell und die Habsburger (wie Anm. 114), S. 110–113.

Resümee

Das von Psychologen und Geografen geprägte Konzept der »Mental Maps« – konzeptionell nahezu der Großvater des »spatial turn« – wird in der Regel am Mobilitätsmuster der industrialisierten Gesellschaften exemplifiziert, wobei Arbeitsmigration, Mobilität (via Auto und öffentlichem Verkehr) und die räumliche Differenz von Wohnort und Arbeitsplatz eine wesentliche Rolle bei den empirischen Befragungen spielten. Es erscheint methodisch nicht unbedenklich, dieses aus dem 20. Jahrhundert stammende Konzept des Sehens[122] und Raumwahrnehmens auf frühneuzeitliche Bettler und deren Raumperzeption zu übertragen, dennoch wurde der Versuch unternommen, verschriftlichte Gerichtsverhöre aus dem 18. Jahrhundert konsequent gegen den »Strich« zu lesen und nach Wegen, Grenzen, Regionen und lokalen Bereichen, aber auch nach überregionalen Wahrzeichen zu befragen. Es lässt sich nur unvollkommen rekonstruieren, wie sich die auf regionale Mobilität[123] essenziell angewiesenen Bettler der Frühen Neuzeit im Raum orientierten: Der Kontakt zu den Einheimischen, das häufige gemeinsame Gehen durch den Raum (im Sinne der »Gespannschaften«), aber auch die eigene Empirie der Raumerfahrung müssen eine Rolle bei der Erstellung der kognitiven Karten von Vagierenden gespielt haben. Überregionale Orientierungspunkte wie die nach Osten fließende Donau und überregionale Straßen (Dreimärktestraße) – die merkliche Straßenbauoffensive unter Karl VI. (Chausseen) – spielten für das Raumorientierungssystem der Vagierenden eine zusätzliche Rolle, während im regionalen Bereich vor allem Städte und Märkte als Orientierungspunkte dienten. Im lokalen Bereich dominierten deutlich die Wirtshäuser, die einen offenen, niederschwelligen Anlaufpunkt für Vagierende beiderlei Geschlechtes darstellten; daneben spielten die »barmherzigen Bauernhäuser«, die in regelmäßigen Abständen (im Sinne einer Geografie der Barmherzigkeit) aufgesucht wurden, eine große Rolle. Als Wahrzeichen bzw. »Leuchttürme« des untersuchten niederösterreichischen Voralpengebiets diente neben dem furchterregenden Hexen- und Teufelsberg Ötscher – als konfessionalisierte Opposition – vor allem das Staatsheiligtum Mariazell. Es wurde für die Vagierenden, deren Lebensweise von einem fließenden Übergang von Mobilität und Sesshaftigkeit geprägt war, im Laufe des 18. Jahrhunderts angesichts der Verdichtung des Staates und

122 Zu Entwicklung des »Beobachtens« im 19. Jh. Jonathan Crary, Techniken des Betrachters. Sehen und Moderne im 19. Jahrhundert, Dresden 1996.

123 Am Beispiel Wohnungsloser des 20. Jahrhunderts (Einteilung in Primär- und Sekundärmobilität) Arno Giesebrecht, Vom Leben auf der Straße. Raumerfahrung von Nichtseßhaften, in: Lothar Bertels/Ulfert Herlyn (Hg.), Lebenslauf und Raumerfahrung (Biographie und Gesellschaft, Bd. 9), Opladen 1990, S. 81–99, hier S. 83–85.

der erhöhten Kontrollen (etwa Passwesen) allmählich schwieriger, »Zwischenräume« zu finden, wo sie auch bleiben konnten.